

Pornografien (Teil 1)

Let's talk about sex, baby Let's talk about you and me

Let's talk about all the good things and the bad things that may be...

Anne Schaaf

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit eben jenem historischen Moment, den viele als „sexuelle Revolution“ bezeichnen, spielen definitorische, soziale sowie auch wirtschaftliche Aspekte in Bezug auf Sex und Sexualität während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine erhebliche Rolle. Betrachtet man sie in ihrer Gesamtheit, so ermöglicht dies ein besseres Verständnis des historischen Wandels eines Massenartikels, von dem manche behaupten, er sei neben Katzenvideos und -Fotos der einzige Inhalt, für den das Internet geschaffen wurde: Pornografie.

„Die sexuell Konservativen warnten uns: Erlaubt ihr einen Nackten; wird ein zweiter (gewöhnlich vom anderen Geschlecht) bald folgen, und es wird nichts als Ärger geben.“² Mit eben diesem Satz läutet der US-amerikanische Filmwissenschaftler Amos Vogel in seinem Werk *Film als subversive Kunst* aus dem Jahr 1974 das Kapitel *Ende des sexuellen Tabus: Erotischer und pornografischer Film* ein. Hier spricht Vogel auf einer filmhistorischen Ebene von einem „(wenn auch zaghaften) Sieg der Nacktheit“². Dieser vermeintliche Triumph bezieht sich jedoch keineswegs nur auf den Bereich der Kunst, sondern ist im Zusammenhang mit den gesellschaftspolitischen Veränderungen eben jener Zeit zu sehen.

Beim Begriff der „sexuellen Revolution“ fühlt man sich an eine Erkenntnis aus der Lernpsychologie er-

innert: Wird man in einem emotional erregenden Zustand mit etwas konfrontiert, so prägt man es sich besser ein. Übersetzt man dies in eine Sprache, die dem Kapitalismus Rechnung trägt, bedeutet das: Sex sells. Diesem 11. Gebot kann sich die Wissenschaft nicht gänzlich entziehen. Und wer ziert sich schon gerne, wenn ihm oder ihr dann auch gleich noch eine doppelte Ladung Zündstoff – nämlich Sex und Revolution – geboten wird? Auf der Ebene der Geschichtsschreibung zieht man es trotzdem eher vor, von einer „Sexwelle“ auf der wirtschaftlichen, denn von regelrechten Umbrüchen auf der sozialen Ebene zu sprechen.

Es ist eine interessante Tatsache, dass obwohl der Sinn des Beischlafs darin besteht, Menschen zusammenzuführen, die Geschichte der Pornografie sich eher durch Konflikte und Spaltungen auszeichnet. Ein einheitliches Bild dieser Auseinandersetzungen zu zeichnen, ist gar nicht erst möglich, da es dafür zu viele verschiedene Fronten gab. Ironischerweise besteht eines der Hauptprobleme dieses innergesellschaftlichen Zerwürfnisses jedoch nicht in den Argumentationsmustern der einzelnen Akteure,

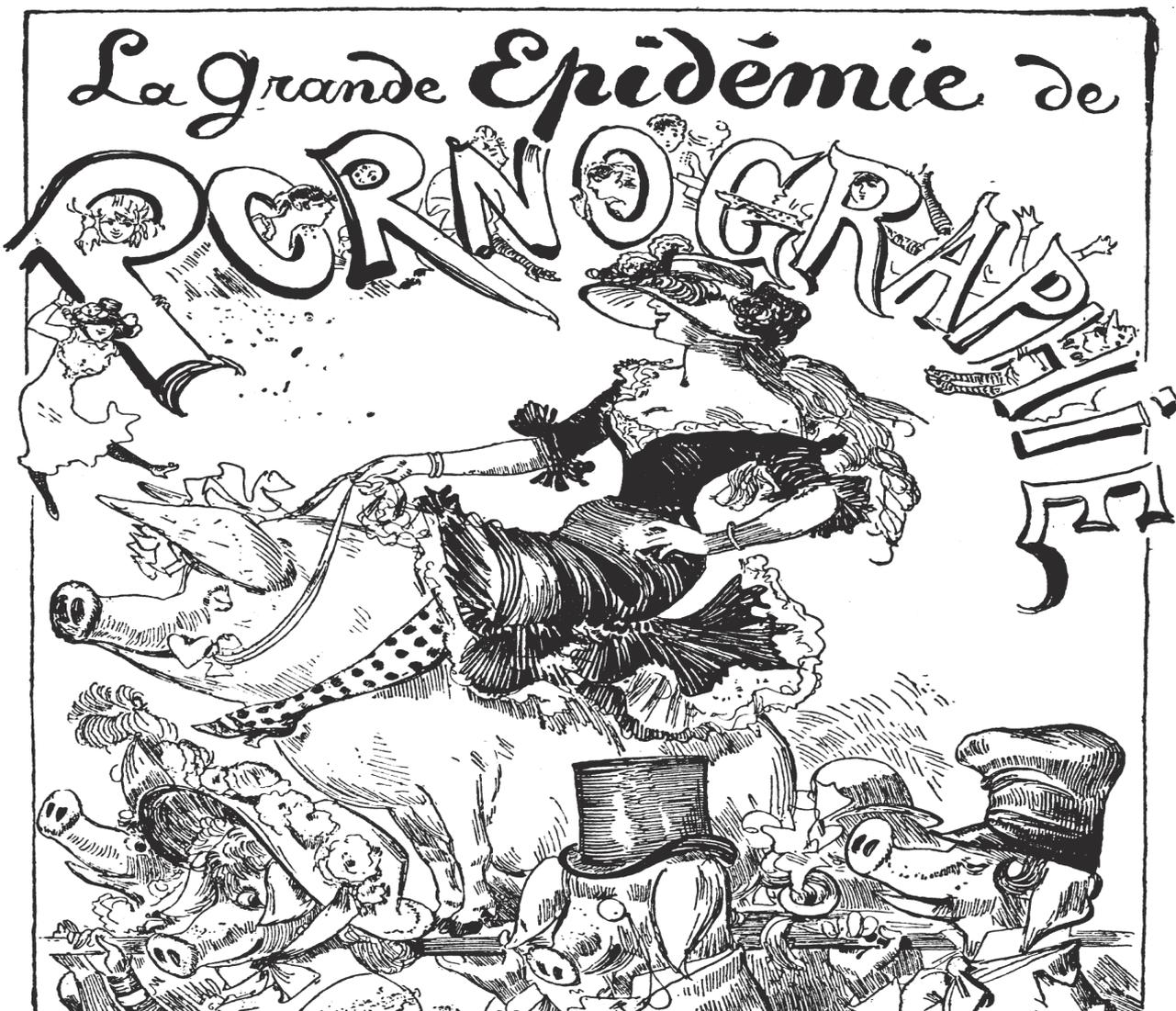
Anne Schaaf hat Geschichte studiert und arbeitet seit 10 Jahren als freie Journalistin. Sie betreibt Pornokonsum im selbst erteilten Auftrag der Forschung. Zu ihren Lieblingswerken gehört das Pornomusical „Alice in Wonderland“ von Bud Townsend aus dem Jahre 1976.

sondern darin, dass man sich nicht einmal sicher sein kann, ob man gerade über das Gleiche streitet. Wenn die seit Jahrzehnten anhaltenden Diskussionen um pornografische Darstellungen nämlich etwas hervorgebracht haben, dann ist es die Feststellung, dass es *die* Pornografie nicht gibt und nie gab.

Die Historikerin und Genderforscherin Lynn Hunt verweist in diesem Kontext darauf, dass Pornografie beispielsweise zwischen 1500 und 1800 oftmals als Vehikel diente, um politische und religiöse Autoritäten zu kritisieren, Autoren und Künstler also mithilfe der Pornografie die „Grenzen des ‚Schicklichen‘“⁴ ausloteten. Obwohl dies die erziehungsberechtigten Leser und Leserinnen nun nicht dazu verleiten sollte, zu glauben, der Porno-Konsum ihrer Sprösslinge sei ausschließlich in einer wohlreflektierten Autoritätskritik begründet, so illustriert dieser Hinweis von Hunt jedoch die Notwendigkeit, den Begriff aus einer historischen Sicht zu betrachten.

Hunt zufolge wird erst durch die historische Perspektive die Funktion von Pornografie in der modernen Kultur nachvollziehbar und es darf ein für allemal feststehen, dass man bei Pornografie nicht von einem „gegebene[n] Tatbestand“⁵ ausgehen kann.

Gleiches gilt für den weiter gefassten Begriff der Sexualität. Dieser ist nicht statisch. Sexualität ist stetig im Wandel; im Menschen selbst und in der Geschichte. Sie ist also „ein sich historisch veränderndes, gesellschaftliches Phänomen und damit eine kulturell und sozial determinierte, diskursive Konstruktion“⁶. An dieser Stelle reiht sich Foucaults sogenanntes „Sexualitätsdispositiv“ ein, welches sich dem über Jahrhunderte anhaltenden und nicht abbrechen wollenden Diskursivierungsprozess des Sexuellen widmet. Laut Foucault findet die Diskursivierung sexueller Inhalte ihren Ursprung an einem Ort, den man nicht mit dem Thema in Verbindung



Die Illustration stammt aus dem 19. Jahrhundert und wurde im *Le Courier français illustré* veröffentlicht (Public Domain).



L'Arétin français, Londres, 1782 (Keine Urheberrechtsbeschränkungen bekannt).

gebracht hätte: dem Beichtstuhl. „Wie sehr man sich auch die Zunge abbeißen möchte: die Ausweitung des Geständnisses [...] über das Fleisch, ist nicht aufzuhalten“⁷ heißt es bei Foucault.

In der Folge gingen die schlüpfrigen in Worte gefassten Sünden durch die Wände des Beichtzimmers und besiedelten andere Räume. Im Laufe der Geschichte kam es zu einer Proletarisierung des Sex-Diskurses, welcher fortan nicht mehr nur Geistlichen und dem Bürgertum vorbehalten war. In den 1970ern konstatierte der französische Philosoph dann eine regelrechte Diskursexplosion in Bezug auf die Themen Sex und Sexualität. Dementsprechend entstand eine Pluralisierung der Interpretationen des Sexuellen, welche sich noch heute, teilweise kreativ und unterhaltend, zum Teil jedoch auch auf eine haarsträubende Art und Weise am Pornofilmregal ablesen lässt.

Einer der Auslöser für die Diskussionsflut in den 1960er und 1970er Jahren ist Foucault zufolge die Tatsache, dass Diskurse über Sex zu bestimmten Zeitpunkten mit einem ganz bestimmten Wahrheitswert geladen sind. Er vertritt die Meinung, das Abendland habe zwischen den Menschen und dem Sex eine „unaufhörliche Wahrheitsforderung“⁸ gespannt, welche dazu führe, dass man, motiviert durch den Willen alles zu wissen, glaube, dem Sex alles entreissen zu können oder gar zu müssen. Man kam zum Schluss, im Sex läge die ultimative Antwort auf die Frage nach dem Leben, dem Universum

und dem ganzen Rest.⁹ Nicht zuletzt auch auf die vermeintliche sexuelle Revolution verweisend, geht er davon aus, dass für viele Menschen im Rahmen des Sexualitätsdiskurses „[e]in Hauch von Revolte, vom Versprechen der Freiheit und vom nahen Zeitalter eines anderen Gesetzes [mit]schwingt“¹⁰. Man erwarte sich von der „großen sexuelle[n] Predigt [...] ein neue[s] Jerusalem“¹¹.

Relevant ist bei diesem Dispositiv, dass es laut Foucaults Theorie immer im Zusammenhang mit dem Wissen innewohnenden Machtpotenzial gedacht werden muss. Foucault meint hiermit die Vielfalt der Kräfteverhältnisse, welche ein Gebiet bevölkern und organisieren, somit also „das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt“¹². Im Kontext der sich pluralisierenden Diskurse und jenes Machtpotenzials, ist auch die Aussage des Literaturwissenschaftlers Walter Kendrick zu verstehen, welcher hervorhebt, dass Pornografie kein Ding, sondern ein Argument ist.¹³ Und eben dieser verbale Vorschlaghammer wird bis heute gerne in vielerlei Situationen benutzt. Sei es, um etwas Tolles mangels Wortschatz als „voll porno“ zu bezeichnen oder um den einzig wahren Grund für den baldigen Weltuntergang zu benennen.

Möchte man also begreifen, warum dieses Thema ein derart großes Konfliktpotenzial in sich trägt, so muss man sich Folgendes schlicht und ergreifend eingestehen: Bei Sex und somit auch bei Pornografie handelt es sich um emotionale Themen, zu denen quasi jeder eine persönliche, wenn auch oftmals eher durch eigene Normvorstellungen, denn durch wissenschaftliche Befunde geformte Meinung hat. Demnach bleibt der große definitorische Konsens aus. Es kann ja auch nicht jeder wie Woody Allen die Meinung vertreten, dass Sex nur schmutzig ist, wenn er richtig gemacht wird. Obwohl eine Welt voller Woody Allens definitiv einen nicht zu verachtenden Unterhaltungswert hätte.

Wenn es hoch kommt

Die Diskussionen über pornografische Darstellungen fanden aber keineswegs nur im Privaten statt, sondern wurden auch an höhere Stellen getragen. Die Psychologen Eysenck und Nias geben 1978 an, dass obwohl der Vietnamkrieg die Tagesaktualität bestimmte, viele Abgeordnete mehr Briefe von Wählern erhielten, in denen sich über unbestellt zugesandte Pornografie beklagt wurde, als welche, die den Krieg zum Inhalt hatten.¹⁴ Somit befand man sich in einer Situation, in der nicht nur Politiker unter Zugzwang gerieten, sondern in der sich auch die Forschung mit hohen Erwartungen konfrontiert sah.

Denn Letztere war es, die nun endlich Aufschluss darüber geben sollte, ob die Pornografie nachhaltige Schäden beim Konsumenten verursachte oder nicht. Dies brachte natürlich auch neue Anforderungen an den Gesetzgeber mit sich, der etwas in Worte fassen sollte, über das nicht einmal ansatzweise Einigkeit bestand. Hier braucht man sich nur Beispiele aus der Bundesrepublik anzuschauen: Seit 1973 versteht beispielsweise das deutsche Strafgesetzbuch unter harter Pornografie (§ 184,3) den sexuellen Missbrauch von Kindern, sexuelle Handlungen von Menschen mit Tieren und Sexualität in Verbindung mit Gewalt. Dieser juristische Begriff ist jedoch keineswegs mit der sogenannten „Hardcore-Pornografie“ gleichzusetzen, welche man aus dem Alltagsdiskurs kennt.

Der Strafrechtssonderausschuss des Deutschen Bundestages hat Pornografie im gleichen Jahr als Darstellungen definiert, welche die im Einklang mit allgemein gesellschaftlichen Wertvorstellungen gezogenen Grenzen des sexuellen Anstands eindeutig überschreiten.¹⁵ Da der Zeitraum der sogenannten „sexuellen Revolution“ sich aber nicht gerade durch innergesellschaftliche Harmonie auszeichnete, erwies es sich als äußerst schwierig, hier Grenzen zu ziehen, geschweige denn sie juristisch zu definieren. Der Psychologe Herbert Selg spricht in seiner Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zur Wirkung der Pornografie außerdem die Problematik an, dass auch zehn Jahre später ebenfalls weder von *den* Wirkungen noch von *den* Konsumenten die Rede sein kann.¹⁶

Die Historikerin Bettina Bremme verweist in diesem Kontext nicht ohne Grund darauf, dass bis in die späten 1980er ein Streit zwischen Regierungs- und Oppositionsparteien herrschte, der prinzipiell darin bestand, dass die einen mangels hinreichender Belege für die Schädlichkeit von Pornografie zu einer gesetzlichen Lockerung tendierten, während die anderen umgekehrt aufgrund mangelnder Beweise für die Unschädlichkeit strengere Restriktionen forderten.¹⁷ Die Literaturwissenschaftlerin Silvia Bovenschen erahnt bei manchen sogar eine Art „restaurative Sehnsucht [...] nach jenem alten konservativ-christlichen Beurteilungsschema demzufolge alles, was über eine sittlich normierte unumgängliche Thematisierung der Sexualität im Dienste der Fortpflanzung hinausgeht, dem Pornografieverdikt anheimfällt“¹⁸.

Ich hoffe nun einen kleinen Eindruck davon vermittelt zu haben, dass wir es bei Pornografie oder eher den Pornografien nicht mit dem zu tun haben, was manche ungemütliche Zeitgenossen vor vielen Jahren als „Schmutz und Schund“ bezeichneten. Gerade weil Pornografie – wie nun gesehen – ein sehr wandlungsfähiges Argument darstellt, wird es auch

im nächsten Teil der Reihe um Konflikte gehen. Wir begeben uns auf das kulturelle Schlachtfeld der „Sex Wars“ und werden sehen, dass man es in einer Diskussion, in der es um nackte Menschen geht, niemals mit nur zwei homogenen Gruppen zu tun hat. Dementsprechend wird es in der folgenden *forum*-Ausgabe um eine wichtige Front in diesem Konflikt gehen, nämlich jene der Feministinnen. Diese ermöglichten und verhinderten gleichzeitig vieles durch ihre Art und Weise, den Pornografie-Diskurs zu führen. Allem voran mussten die Damen aber aufpassen, dass sie auf der Frontlinie nicht selbst unter Beschuss kamen, denn einzig war man sich in der weltweiten Frauenbewegung der damaligen Zeit nicht. So heißt es also nächstes Mal: „Wie Porno zu PorNO wurde ...“. ♦

1 Dies sind Textzeilen aus dem Song „Let' s Talk about Sex“ von Salt'n'Pepe

2 Vogel, Amos: *Film als subversive Kunst*, St. Andrä-Wördern 1997, S.212.

3 Ebd.

4 Hunt, Lynn : „Obszönität und die Ursprünge der Moderne (1599-1800)“, in: dies. (Hg.): *Die Erfindung der Pornografie. Obszönität und die Ursprünge der Moderne*, Frankfurt am Main 1994, S. 7-43, S. 8.

5 Ebd., S. 8 f.

6 Miersch, Annette: *Schulmädchen-Report. Der deutsche Sexfilm der 70er Jahre*, Berlin 2003, S. 56.

7 Vgl. Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen*, 14. Aufl., Frankfurt am Main 1977, S.25.

8 Ebd., S. 79.

9 Später sollte sich jedoch herausstellen, dass die Antwort darauf eigentlich 42 ist.

10 Foucault (1977), S.14.

11 Ebd., S. 15.

12 Ebd. S. 93.

13 Vgl. Kendrick, Walter: *The Secret Museum. Pornography in Modern Culture*, Kalifornien 1987, S. 31.

14 Vgl. Eysenck, Hans Jürgen; Nias, David: *Sex, violence and the media*, London 1978, S. 91.

15 Vgl. Albrecht, Hans-Jörg; Hotter, Imke (Hgg.): *Rundfunk und Pornografieverbot. Eine (auch rechtsvergleichende) Untersuchung zur Reichweite des Pornografieverbots im Rundfunk im weiteren Sinne* (BLM-Schriftenreihe Bd. 68), München 2002, S. 20-51, hier: S. 30.

16 Vgl. Selg, Herbert: *Pornografie. Psychologie Beiträge zur Wirkungsforschung*, Bern 1986, S. 145.

17 Vgl. Bremme, Bettina: *Sexualität im Zerrspiegel*, Münster 1990, S. 96 f.

18 Bovenschen, Silvia: „Auf falsche Antworten gibt es keine richtigen Antworten. Anmerkungen zur Pornografie-Kampagne“, in: Classen, Brigitte (Hg.): *Pornost. Triebkultur und Gewinn*, München 1988, S.56-67, hier: S. 59.